

»Ich ›arbeite‹ nicht«

»Manchmal habe ich das Gefühl, ich möchte weglaufen«, sagte mir eine Frau in einem Gespräch. »Tagaus, tagein dasselbe. Ich muss hier alles machen. Das wird von mir erwartet. Aber Anerkennung? Krieg ich nicht! Die beneiden mich noch, dass ich zuhause bleiben kann und mir den Tag einteilen, wie ich will. Als ob das überhaupt ginge!« Eine andere erzählt: »Also, ich hab den ganzen Tag geschafft und trotzdem weiß ich abends nicht, was ich eigentlich gemacht habe. Man sieht gar nichts. Man ist kaputt und weiß nicht warum. Wenn ich die Küche fertig habe, dann bin ich auch fertig.«

Diese Frauen sind Hausfrauen – oder deutlicher: Hausarbeiterinnen. Nur wird ihre Arbeit nicht als »Arbeit« ernst genommen. Die Zeit, die eine Hausfrau mit der Haus- und Familienarbeit verbringt – und das können 50 Stunden pro Woche oder mehr sein – wird nicht als »Arbeitszeit« gerechnet – auch nicht von den Hausfrauen selbst, die von sich selbst sagen, wenn sie nicht erwerbstätig sind: »Ich ›arbeite‹ nicht!« Die Familienarbeit wird nicht beim Bruttoinlandsprodukt unserer Gesellschaft mitgezählt, trägt nichts zum »Wachstum« bei und wird schon gar nicht wie Arbeit bezahlt. Die umstrittene Mütterrente ist ein – wenn auch nur schwaches – Eingeständnis dieser Tatsache.

Der Lohn der Hausfrau ist die Liebe, die ihre Familie ihr entgegenbringt. Aber die hängt von deren Laune ab. Einen Anspruch darauf hat sie nicht. Sie hat vor allem die Ansprüche der anderen zu erfüllen.

Obwohl dieser Sachverhalt seit Jahrzehnten diskutiert wird, hat sich bis heute wenig Grundsätzliches an dieser Situation geändert. Der überwiegenden Mehrheit aller verheirateten Frauen in Deutschland geht es ganz ähnlich – und zwar unabhängig davon, ob sie selbst außerhalb des Hauses erwerbstätig sind oder nicht. Ich weiß von einer 23jährigen Angestellten mit einem Kleinkind und einem Säugling. Sie hat eine 37,5-Stunden-Woche im Betrieb und eine 50-Stunden-Woche zuhause. Ihre wöchentliche Arbeitszeit beträgt also fast 88 Stunden!

Umfragen ergeben, dass heute zwar prozentual mehr Männer ihrer Frau zuhause »helfen« als früher. Aber Hausarbeit ist eindeutig nicht ihre Sache – nicht einmal, wenn es um ihre eigenen Sachen geht: Die meisten Männer, deren Frau wie sie selbst erwerbstätig ist, bügeln niemals ihre eigenen Hemden. Das überlassen sie wie selbstverständlich ihren Frauen.

Viele Frauen leiden unter dieser Situation seelisch und körperlich. In der Medizin gibt es dafür einen Begriff: »Hausfrauensyndrom«. Nur die wenigsten Hausfrauen haben sich ja wirklich freiwillig für die Haus- und Familienarbeit als ihre persönliche Tätigkeit entschieden. Das hat die Tradition der patriarchalischen Gesellschaft für sie getan.

Mir fällt auf, dass Theologen in Deutschland kaum ein Wort über die Hausarbeit und ihre ungerechte Verteilung verlieren. In der Welt prangern sie die Ungerechtigkeit sozialer Verhältnisse an – zur »Haus- und Familienarbeit« finde ich in den Lehrbüchern der Sozialethik aber nichts!

Da war Martin Luther schon ein gutes Stück weiter. Er hielt es ganz und gar für angemessen, dass Ehemänner sich an der Familienarbeit beteiligten:

»Wenn ein Mann hinginge, wüsche die Windeln oder beschäftigte sich sonst mit der täglichen Pflege des Kindes, und jedermann verspottete ihn und hielte ihn für unmännlich, für den Sklaven seiner Frau, obwohl er es doch aus dem christlichen Glauben heraus verrichtete – dann soll er antworten: Wer spottet hier des anderen am feinsten? Gott freut sich darüber mit allen Engeln und Geschöpfen.« (Nach: M. Luther, Vom ehelichen Leben, 1522)